seilet




Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 7. St. Louis, Mo., August 1908. Nummer 9.

Vergißmeinnicht!

Kennst Du das schönste Blümelein,
So wundergroß und doch so klein?
Hast Du's noch nie gefunden?
Nicht stolz hebt es sein Haupt empor,
Wie sonst der Blumen bunter Flor,
Es bleibt bescheiden unten.
Und unwillkürlich bleibst Du steh'n,
Wer könnte auch vorüber geh'n,
Weil dieses Blümlein leise spricht:
„Vergißmeinnicht!"

Es spricht von längst vergang'ner Zeit,
Von Jugendglück und Jugendzeit,
Von Deiner ersten Liebe —
Der Himmel prangte blau und rein,
So wie das schönste Blümelein,
Dein Herz war noch nicht trübe.
O Menschenkind, denkst Du daran?
Oft blicktest Du das Blümlein an,
Und freudig glänzte Dein Gesicht,
„Vergißmeinnicht!"

Die Jahre schwanden wie im Traum,
Manch' Blättlein fiel vom Lebensbaum,
Gebleicht sind schon die Haare;
Und mancher Hoffnungsstern entschwand,
Der hell an Deinem Himmel stand;
Wie schnell entfloh'n die Jahre!
Schon ist verschäumt die Jugendgluth
Und abgekühlt Dein heißes Blut,
Schon sieht man Falten im Gesicht;
„Vergißmeinnicht!''

Hoch stiegst Du auf, dem Adler gleich,
Du schwebtest in der Götter Reich,
Begeistert von den Musen;
Nun geht es langsam, Schritt für Schritt,
Und thalwärts geht's mit jedem Tritt,
Kein Feuer brennt im Busen.
Du glaubst nicht mehr an Lieb' und Treu',
Nun ist Dir alles einerlei;
Zum Schein zeigst Du ein froh' Gesicht,
,,Vergißmeinnicht!''

Gelichtet ist der schöne Kreis,
Und manche Thräne schwer und heiß
Weinst Du um Deine Lieben.
Eins um das And're sank in's Grab,
Und auch Dein Hoffen sank hinab,
Nichts ist Dir mehr geblieben.
Gern flögest Du durch Nacht und Wind,
Dorthin, wo Deine Lieben sind,
Wo ihre süße Stimme spricht:
,,Vergißmeinnicht!''

Nun weißt Du's, was das Blümlein meint,
Das freundlich Dir entgegen scheint
Auf Deinen Lebenswegen.
So treu und milde blickt's Dich an,
Wie Sonnenblick auf öder Bahn,
Sein Gruß bringt Dir nur Segen.
Und wär' Dein Leben freudenleer,
Gib nur das Blümelein nicht her,
Weil's tröstend immer zu Dir spricht:
,,Vergißmeinnicht!''



(Für „Das Deutsche Lied".)

Vor zehn Jahren.

Anspruchslose Erinnerungen des Kriegsfreiwilligen, Kanoniers Hans Harkel.

(Fortsetzung.)

Kapitel IV.

Chickamauga Park.

Die Abfahrt von Chattanooga erfolgte erst nach Sonnenuntergang, und es war schon stockdunkel, als wir an unserem Reiseziel, Lytle, Ga., anlangten. Trotzdem wurde in aller Geschwindigkeit ausgeladen, sogar abgekocht und bei hochaufloderndem Lagerfeuer, das von Freiwilligen in Brand erhalten wurde, legte sich Jeder hin, wo er gerade eine passende Ruhestätte fand. Der Feldzugshut that in jener Nacht zum ersten Male seine Dienste als Kopfkissen.

Früh am nächsten Morgen marschirten wir bei glühender Hitze quer über das berühmte Schlachtfeld von Chickamauga, vorbei an unzähligen Denkmälern, nach dem für uns bestimmten Lagerplatz, der — auf einem bewaldeten Hochplateau gelegen — zuerst einen etwas wüsten Eindruck machte, von uns aber sehr bald wohnlich eingerichtet wurde. Jede der sechs Sektionen der Batterie erhielt ein für 18 Mann bestimmtes Kugelzelt, das gegen Sturm und Regen mit Abzugsgräben umgeben werden mußte, da wir sonst beim geringsten Guß im Nassen gelegen hätten. Nachts gruppirten sich die Schläfer malerisch um den Mittelpfahl, der dadurch von 18 Paar Füßen bekränzt wurde. Der Boden war mit einer dicken Schicht Stroh bedeckt, sodaß man gar sanft hätte schlafen können, wenn nicht die Ruhe durch allerlei recht unliebsame Störungen allzu oft unterbrochen worden wäre. Es hatte sich nämlich bei den Meisten von uns gleich nach der Ankunft ein Leiden eingestellt, das man in Damen-Gesellschaft entweder gar nicht nennen oder höchstens ganz zart als „Sommer-Cholera" andeuten darf. Was wir darunter gelitten haben, wird uns allen unvergeßlich bleiben. Niemals war man vor einer Attacke sicher, und wehe, wenn sie kam! Ob man beim eiligen Aufstehen und Rauslaufen ein paar Kameraden auf den Bauch trat, genirte wenig — nur raus! Wie ein gehetztes Wild jagte so 'n Unglücklicher einem bestimmten abgelegenen Orte zu, sicher, dort Leidensgefährten zu finden, die alle stöhnten und ächzten, als sei ihr letztes Stündlein gekommen. Was half's, daß man gallonenweise von gewissenlosen Eingeborenen (eine scheußliche Sorte da unten in Georgia) gräßlichen Fusel erstand; er brannte wie höllisches Feuer im Magen, und nachher war die Geschichte genau so schlimm wie vorher. — Sonst ließ sich an dem Leben im Lager nicht viel aussetzen. Der Dienst war leicht, zu leicht sogar, Lebensmittel waren reichlich und gut, und als wir nun gar eine Kantine erhielten, ein riesiges Zelt, in welchem ein Unteroffizier und zwei Mann als vielbeneidete Schankwärter fungirten — da fehlte es den Meisten von uns nur noch an Einem — an Geld. Das war ein rarer Artikel, denn Löhnung gab's erst, nachdem wir schon fast zwei Monate im Lager gewesen waren, und arme Schlucker waren einfach auf Pump angewiesen, der ihnen allerdings von glücklicher situirten Kameraden auch in großherziger Weise zur Verfügung gestellt wurde. Ueberhaupt war das kameradschaftliche Verhältniß ein ideales, und die Freundschaften, die damals geschlossen wurden, werden in vielen Fällen bis an's Lebensende dauern.

Wir waren etwa zehn Tage im Lager, als wir erfuhren, daß das 1. Infanterie-Regiment von Missouri, ebenfalls aus St. Louisern rekrutirt, auf einem drei (englische) Meilen von uns entfernten Platze Lager bezogen hatte. Das Regiment hatte auf der Reise von St. Louis einen bedauerlichen Bahnunfall gehabt, dem zwei blühende Menschenleben zum Opfer fielen, und unser Kapitän beschloß deshalb, dem Regiments-Kommandeur sofort seinen Antritts- und Kondolenzbesuch zu machen. Ich hatte gerade an dem Tage beim Aufziehen der Wache das Glück gehabt, durch den Offizier vom Tagesdienst zur Kapitäns-Ordonnanz ausgewählt zu werden, und ich freute mich nicht schlecht, als gleich nach dem Essen der Befehl ertönte: „Pferde satteln". Etwas weniger froh war ich, als mir ein erst am Tage zuvor angekommener Gaul, der noch nie einen Reiter getragen hatte, zugewiesen wurde, aber geritten mußte werden, und so bestieg ich denn, mich aller Sorgen entschlagend, die feurige Rosinante. Den Ritt werd' ich im Leben nicht vergessen. Der Kapitän hatte nur eine ganz unbestimmte Ahnung, wo eigentlich das Regiment kampirt sein sollte, und so ritten wir denn (gleich von vornherein im schärfsten Galopp) auf's geradewohl in den Wald hinein, über Gräben, Wurzeln, alte Verschanzungen und wer weiß nicht was sonst für Hindernisse, mein Gaul immer drei Schritt hinter dem vorzüglich geschulten Pferde meines verehrten Herrn Chefs her, als wenn er nie was anderes gethan hätte, als Ordonnanzpferd zu spielen. Ueberall, wo wir auf Truppen stießen, wurde Umfrage gehalten, aber stets vergebens, bis wir schließlich einen Offizier der regulären Kavallerie trafen, der uns zurechtwies. Völlig erschöpft, die Pferde schaumbedeckt und mit zitternden Flanken, kamen wir endlich im Lager des 1. Regiments an, wo wir von Offizieren und Mannschaften herzlich begrüßt wurden.

Wie aber sahen die armen Kerle aus! Bei der Mobilmachung waren in aller Eile zwei neue Kompagnien gebildet worden, und diesen fehlte es an Allem. Viele liefen barfuß umher; Uniformen hatten nur die Offiziere und ein paar Unteroffiziere, und beim Wacheaufziehen mußten Gewehre von anderen Kompagnien zusammengepumpt werden. Die ganze Geschichte hätte einem Possendichter Stoff zu einem halben Dutzend Werken auf einmal gegeben, und doch war wenige Wochen später das Regiment eins der besten im ganzen Armeekorps.

Ich hatte mich mit meinen Pferden in den Schatten eines uralten Baumes verzogen, als ich plötzlich die scharfe Kommandostimme des Kapitäns meinen Namen ausstoßen hörte, und gleichzeitig kam auch athemlos ein halbuniformirter Infanterist (einer von den alten Stamm-Kompagnien) angelaufen und beschied mich in's Zelt des Obersten. Rasch warf ich dem Fußlatscher die Zügel zu, und eine Sekunde später stand ich vor dem gestrengen Regimentskommandeur Oberst B a t d o r f. Der hohe Herr (im

„Indianapolis Liederkranz".

Der „Indianapolis Liederkranz" erwählte in seiner Jahresversammlung folgende Beamte:

Präsident, Alfred Pich.

Vize-Präsident, David Pfaff.

Sekretär, Valentin Hoffmann, zum 11. Male.

Finanz-Sekr., Gustav Dongus, zum 11. Male.

Schatzmeister, Otto Graf.

Trustee, Wilhelm Weiland (auf 3 Jahre).

1. Bibliothekar, Heinr. Stöffler.
2. Bibliothekar, Wilh. Exner.

Fahnenträger, August Leibrock.

Bummel-Fahnenträger, Wilhelm Jakob.

Musik-Comite, Val. Hoffmann, Ernst Michelis u. W. Stöffler.

Wirthschafts-Comite, Gustav Dongus, Paul Thau und Adolf Widmer.

Beisitzende, Julius Buschner und John Koch.

Aufnahme-Comite: Julius Buschner.

Herr Fritz Krull wurde als musikalischer Leiter des Vereins erkoren.

Die Proben für die Sommermonate Juli und August finden abwechselnd statt; eine Woche in der Halle und die folgende Woche im Freien. Am Sonntag, 2. August, veranstaltete der Verein einen Ausflug nach dem herrlichen Bloomingdale Glenns, einer der schönsten Punkte im Hoosierstaate.

Der langjährige Präsident des Vereins, Herr Joseph Behringer, wurde einstimmig als Ehren-Präsident des Indianapolis Liederkranz ernannt.

Die Einladung zur Feier des Deutschen Tages wurde angenommen und beschlossen sich in Corpore zu betheiligen, ebenfalls am Massenchor Theil zu nehmen, wenn ein solcher zustande kommt.

Val. Hoffmann, Sekr.

An unsere Abonnenten.

Abonnenten, die ihre Adresse ändern, werden ersucht, dies sofort an die Geschäftsstelle, 1052 Park Ave., St. Louis, Mo., zu melden, da wir sonst für die pünktliche Ablieferung des Blattes nicht garantiren können.

Die Herausgeber.



Thomas Koschat

Geboren den 8. August 1845 in Viktring[en].

Zivilverhältniß abwechselnd Handlungsreisender und Bauunternehmer) war augenscheinlich schon über meine Personal- und sonstigen Verhältnisse gründlich unterrichtet worden. Während er mich — ich stand wie aus Erz gegossen da — musterte, schnarrte er eine Frage nach der anderen, über deutsche Militärverhältnisse 2c., herunter, bis er schließlich auch so ganz beiläufig nach meinem Namen fragte. „Gewiß ein Verwandter des großen Naturforschers, habe erst kürzlich in einem Magazin einen Artikel über ihn gelesen", sagte erfreut der Herr Obrist und gab dann seinen Offizieren, die ob der Gelehrsamkeit ihres höchsten Herrn Vorgesetzten fast einen Hitzschlag bekommen hätten, eine längere Abhandlung über des „Großen Haeckel" Leben, Wirksamkeit und Bedeutung zum besten. Ich verschwieg wohlweislich, daß mir zum Namen des berühmten Gelehrten der „Umlaut" fehlt, er aber war so entzückt über sich selbst, daß er mich huldvollst fragte, ob ich vielleicht Durst hätte. „Zu Befehlen" schmetterte ich ihn mit Fanfarenstimme an, sodaß er zuerst ganz entsetzt zurückfuhr, während die Offiziere mich wie ein Wunderthier anstarrten. Dann raffte er sich zu der Frage auf: „Bier oder Whiskey?" worauf ich zum Ergötzen meines Kapitäns, der so aussah, als wolle er vor Freude über die Schneidigkeit seines Kanoniers sofort mit einem Indianertanz aufwarten (er hatte eine Flasche Bier in der Hand und ein sehr rothes Gesicht) im gleichen Trompetenton antwortete: „Erst Whiskey, dann Bier!" Die ganze Corona lachte, und ich war von dem Augenblick an in ihren Augen, was man so einen „forschen Kerl" nennt. Nachdem ich mich gründlich gestärkt, eröffnete mir der Kapitän, daß er mit einem Kameraden nach unserem Lager zurückreiten und mir ein anderes Pferd zuschicken werde. Bis Mitternacht wartete ich armes Wurm auf den Gaul und als schließlich eine Ordonnanz antrabte, bekam ich schöne Sachen zu hören. Der Kapitän und sein Kamerad von der Infanterie hatten den wilden Ritt vom Nachmittag wiederholt, und dabei hatte unser braver Kapitän seine Brieftasche mit 1500 Dollars verloren. Das Geld ist bis heutigen Tages nicht wiedergefunden worden!

Der 12. Juni war für die Batterie und für mich ein bedeutungsvoller. An dem Tage wurden wir auf eine Sechs-Geschütze-Batterie verstärkt, d. h. wir erhielten 40 in St. Louis angeworbene Rekruten, die wir von da an mit durchschleppen mußten als gänzlich unnöthigen und noch dazu sehr lästigen Ballast, da wir niemals die zu dem Etat gehörigen Pferde und Geschütze erhielten. Die Ausbildung der Rekruten nahm außerdem werthvolle Zeit in Anspruch; die älteren Leute wurden schließlich auf dasselbe Niveau herabgedrückt, und so hat uns dieser Nachschub — natürlich ganz ohne jede Schuld der „Neuen" — in keiner Weise Segen gebracht.

Für mich persönlich ist jener 12. Juni insofern ein Gedenktag, als ich an ihm meine erste schriftstellerische Leistung, an die „Westliche Post" in St. Louis gerichtet, vom Stapel ließ. Jenem schüchternen Versuche folgten, auf Veranlassung der Zeitung, in regelmäßigen Abständen weitere „Briefe des Kanoniers Hackel", und schließlich öffneten sie mir die Pforte in das Innere der Redaktion, der ich noch heute angehöre. Daß ich ihr zehn Jahre später als einer der Leiter vorstehen würde, hätte ich damals freilich nicht in den kühnsten Träumen auszumalen gewagt.

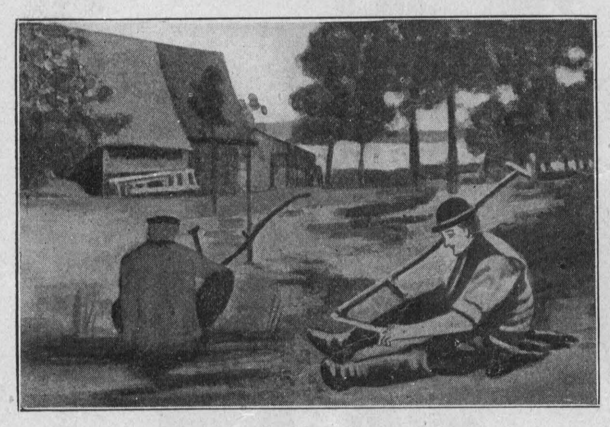
Aus dem Lagerleben als solchen läßt sich eigentlich wenig berichten. Ein Tag verlief wie der andere, etwas Abwechselung brachten nur die wöchentlich einmal abgehaltenen „Uebungen im Bau von temporären Feldbefestigungen". Was wir da zusammengebaut haben, spottet aller Beschreibung. Gewöhnlich leitete ein Sergeant die Arbeit. An der Hand eines dickleibigen Buches, durch dessen Studien ein Häringsbändiger im Handumdrehen zum Generalstabschef ausgebildet werden sollte, gab er seine Weisungen, und es ist wirklich schade, daß wir unsere Gebilde immer gleich wieder zerstören mußten — sie hätten in späteren Jahren so manchem Forscher 'was zu rathen aufgegeben.

Die Eintönigkeit begann bereits zersetzend auf die im allgemeinen vortreffliche Disziplin zu wirken, als plötzlich der erlösende Befehl kam: „Es wird marschirt". Am 20. Juli traf die Ordre ein, daß vier von den achtzehn in Chickamauga lagernden Batterien nach Porto Rico gesandt werden sollten, und wir waren darunter! Wie im Fluge vergingen die nächsten Tage, und am Sonntag, den 24. Juli, traten wir die Fahrt nach Newport News, dem Einschiffungshafen, an.

(Fortsetzung folgt.)

Die Erntezeit im deutschen Volksbrauch.

= Von Dr. J. Wiese.



Ruhepause während der Ernte.

Die Erntezeit bringt die Erfüllung aller Hoffnungen, die sich an das Geschäft des Ackerbaus knüpfen. Daher kommt es auch, daß die Erntezeit von jeher, zumal aber in deutschen Landen, dem Volke reichen Stoff zur Entstehung von Mythen und Sagen wie zu poetischen Bildern aller Art geliefert hat.

Aus der Ueberlieferung wissen wir, daß in der Vorzeit an Entetagen, wie an Sonn- und Festtagen kein Gericht gehalten werden durfte. In dieser heiligen Zeit fuhr Wotan, der wohlwollende Beschützer des Wachsens und Gedeihens der Körnerfrüchte, über die Fluren und Saaten; dann wird Odin (Wotan), der stürmende Schlachtengott der Germanen, der die wilde Jagd und das wilde Heer anführt, zum allmächtigen Beschützer der Feldfluren. Er fuhr über das Aehrenfeld als Gott des säuselnden Windes. Er schüttelte jeden blühenden Halm, daß der Blüthenstaub sich fruchtbringend ausstreute. Er segnete das brotspendende Feld und drohte mit Wolfsrachen und Eberzahn dem Frevler, der es verletzte. Seine Gemahlin, die liebliche Hulda, theilte sein Werk. Begleitet von der Schaar kleiner Wichte und Elfen, wandelte sie im Morgenlicht durch die thaufeuchte Flur und segnete die Halme. Der Landmann sah die schmalen Pfade, die der Hase durchs Feld tritt, und nannte sie Elfenpfade. Als die heiligen Eichen unter der Axt christlicher Apostel sanken, verschwand auch der Glaube an Odin als Beschützer des Getreidefeldes. Gott der Herr ist es, zu dem der frohe Landmann emporschaut, wenn er den Saamen der Erde übergiebt; ihn bittet er um Segen, daß die Saat treibe und vielfältige Frucht bringe. Aber trotz der vielen Jahrhunderte, die seitdem verflossen, blieb dennoch im deutschen Volk die Erinnerung an Wotan wach. Daher erklärt es sich auch, daß noch heute in Niederdeutschland, die Mäher nach dem ersten Sensenstrich dreimal an die Sense schlagen, ihre Hüte schwingen und laut rufen:

„Wode, Wode, hal deinem Roß nu Voder (Futter)
Nu Distel und Dorn, bring' echter Joahr beter Korn."

An diesen altgermanischen Götter- und Geisterglauben erinnern auch noch andere Korngeister, die segnend oder vernichtend im Felde hausen. Diese Dämonen tragen theils Thier-, theils Menschengestalt und bekunden durch mancherlei Bewegung des schwankenden Halmfeldes ihre vorübergehende Anwesenheit. Bald sind die Wetterkatzen im Getreide — bald jagen sich die Wölfe im Korn — bald wühlen die wilden Schweine im Korn ꝛc. Ein gefürchtetes Wesen im Getreidefelde ist der „Bilwitz" oder „Bilmesschneider" Von außerordentlicher Magerkeit, trägt er einen Rock mit sehr langen Schößen und ein niedliches Hütchen von dreieckiger Form. Die Hände fast immer in den Rocktaschen verborgen haltend, geht er entweder um Walpurgis oder Johanni, wenn kein Mond am Himmel steht, schleichend hinaus zum halmbewegten Felde, unhörbar, unsichtbar, um hier das Korn nach allen Richtungen zu durchkreuzen, wobei mittels einer am rechten Fuß befestigten, haarscharfen Sichel breite Streifen in schadenfroher Manier niedergeschnitten werden. In dieser sündhaften Weise schändet der heimtückische Bösewicht die üppigen Getreidefelder im Voigtlande, in Bayern, Thüringen, Brandenburg u. s. w. Eigentliche Mittel zur Unschädlichmachung des argen Plagegeistes giebt es so gut wie keine. Im nördlichen Bayern hing man wohl am Gründonnerstag geweihte Kränze zu seiner Abwehr an einem Stabe auf; und in der Sorbitzgegend drosch man ehemals bei geschlossenem Munde mittels Flegel auf sieben in der Tennfläche ausgebreiteten Reisigbündeln herum und bezeichnete dann den etwa sich zufällig dem Scheunenthore sich nähernden Fremden als den schuldigen „Bilmesschneider". In Thüringen banden die Bauern Dornen und Disteln in die ersten Erntegarben und sagten dabei: „Dornen und Disteln für den Binsenschneider, das Korn für mich!"

Uralt ist auch der Glaube an die Kornmutter, das Kornweible, die Erbsenfrau oder Roggenmuhme. Diese geisterhafte Feldgestalt darf man nicht erzürnen. Sie erscheint in der Mittagsstunde und zürnt den Schnittern, die während dieser Zeit arbeiten. Auch die Kinder werden vor ihr gewarnt. Wie sie darüber wacht, daß nur solche Leute, die dazu berufen sind, die Aehren schneiden und Felder betreten, so raubt sie diejenigen Kinder, die sich beim Blumenpflücken zu weit ins Getreide wagen und die Halme zertreten.

Zahlreich sind die Bräuche, die sich an die erste und letzte Garbe knüpfen. Es ist nur zu natürlich, daß in der schweren und anstrengenden Erntearbeit der Herr des Ackers seine Leute auf dem Felde besucht. Der Vormäher tritt an ihn heran, nimmt den Hut ab und spricht folgenden Reim:

„Als ich heute früh erwachte,
Hörte ich ein Glöcklein läuten,
Dacht' ich da bei mir im stillen:
Was hat dieses zu bedeuten?
Dachte lange mit Verlangen,
Dacht's im guten, nicht im bösen:
Sicher kommt der Herr gegangen
Und will heut' bei uns sich lösen.
Ist' nicht mit 'nem Fäßchen,
So doch mit 'nem Gläschen.

Dann tritt die älteste Schnitterin vor und spricht:

„Alle Herren, die das Erntefeld betreten,
Müssen mit einem Kranze beehrt werden,
Schenken Sie uns ein
Ein Gläschen Bier oder Wein,
Die Ernteleute wollen damit zufrieden sein.

Damit bindet sie dem Angeredeten kleine Aehrenkränze, die mit bunten Bändern durchzogen sind, um den Arm, und die übrigen Schnitter bringen ein Hoch auf den Arbeitgeber aus. Dieser entspricht ihren Wünschen durch Spendung einer Erfrischung.

Im Mecklenburgischen geschieht das Anbinden mit bunten Bändern; die „Lösung" besteht in einem Geldgeschenk.

Einer eigenthümlichen Huldigung der Mäher ihrem Ernteherrn gegenüber begegnet man in Mecklenburg. Wenn der Gutsbesitzer die Mäher besucht, so hält der Vormäher mit der Arbeit an, und die Schnitter stellen sich entweder im Kreise oder in gerader Linie auf. Der Vormäher klopft mit dem Streichriemen an die Sense, und es beginnt das taktmäßige „Streichen" der Sense. Dabei werden die Sensen zur Erde geneigt, und der Vormäher kommandirt dazu: „Zur Erde"!" Dann werden sie empor gerichtet auf das Kommando: „Nach oben!" Es wird darauf an die Sensen geklopft und das Streichlied aufgesagt:

Unser Herr, der schickt sin Meigers int Feld,
Se willen drinken und hebben kein Geld,
Unser Herr, de möchte so gnädig sin
Un schenken de Lüt vier Schilling in.
Dat is uns nich um dat Drinken to dohn,
Sondern den Herren ene Ihr an to dohn."

Vielleicht ein Anklang an die bereits erwähnte Anschauung, daß fremde Menschen, das der Obhut der Roggenfrau unterstellte Feld nicht betreten dürfen, ist das Binden Unberufener durch Schnitter und Schnitterinnen. Dabei wird ein Spruch hergesagt, der im Königreich Sachsen so lautet:

„Mein Herr, ich komme zu Gunsten und Ehren,
Sie werden mir's nicht verwehren.
Unsere Alten haben's früher auch so gehalten,
Sie schnürten Kaiser, König und Fürsten,
Wir Leute müssen sehr dürsten;
Wollen Sie so gütig sein,
So legen Sie's auf diesen Stein
Oder geben Sie mir's in die Hand hinein."

Ein Amerikaner über deutschen Gesang.

Das Nationale Sängerfest in Indianapolis und der deutsche Männergesang überhaupt erfreuen sich einer recht sympathischen Beurtheilung in einem von Frederick J. Haskin geschriebenen Artikel im „New York Globe". Nach einer Einleitung, welche vom Feste in Indianapolis handelt — über das die täglichen Blätter ganz ausführlich berichtet haben — und in welchem er sagt, die Deutschen gäben dort eine Million Dollars für drei Tage Musik aus, fährt der Verfasser fort:

„Das erste Sängerfest, was je gehalten wurde, war in Würzburg, Bayern, im Jahre 1845. Aus allen Theilen Deutschlands fanden sich dort Sänger zusammen und die Begeisterung war eine ungeheure. Der Erfolg war ein so großer, daß auch weitere ähnliche Veranstaltungen arrangiert wurden, und im Jahre 1849 folgten die Deutschen in Amerika. Ihr erstes Fest hatten sie in Cincinnati, es waren 5 Städte mit 15 Vereinen vertreten. Es war, wie schon daraus hervorgeht, natürlich lange nicht von dem Umfang, wie die gegenwärtigen Veranstaltungen dieser Art, aber die Theilnehmer waren so befriedigt von ihrem Unternehmen, daß sie in wenigen Jahren wieder ein Fest arrangirten. Seither sind in Amerika dreißig Sängerfeste abgehalten worden, das letzte im Jahre 1903 in St. Louis. Anfangs hatte man beabsichtigt, es während der Weltausstellung stattfinden zu lassen, indessen wurde diese verschoben, und so fanden sich die Sänger ein Jahr vor ihr ein. Es waren nicht weniger als 50,000 Menschen zu diesem Wettkampf der Gesänge erschienen, und ungefähr 5000 Erwachsene und 4000 Kinder bildeten die Chöre. Einen ganz besonderen Genuß hatte eine Brauerei den Sängern bereitet, denn sie hatte speziell für sie ein Extra-Bräu aus den besten erhältlichen Materialien gebraut und dieses gelangte nur bei einem Besuche, den die Sänger in der Brauerei machten, zum Ausschank. Eine der Sehenswürdigkeiten des Festes war ein riesiger Bierkessel, den die Delegation von Ohio brachte und der das getreue Ebenbild von Mark Hanna zeigte. Man schätzt die Zahl der Mitglieder aller Gesangvereine in den Vereinigten Staaten auf eine Viertelmillion. Die meisten davon sind Männer.

„Die kleine Stadt Bethlehem in Pennsylvanien hat sich einen hervorragenden Platz in der musikalischen Geschichte der Vereinigten Staaten errungen. Es war der Bach-Chorus dieses Ortes, der zum ersten Male in Amerika Bachs größte Messe vortrug, und diese Leistung ist seither wiederholt worden. Der Chorus stellt die Erfahrungen und musikalischen Bestrebungen eines Jahrhunderts dar. Die mährischen Brüder, denen Bethlehem seine Entstehung verdankt, gründeten ein Collegium Musicum und legten damit die Grundlage zu einem reichen musikalischen Leben.

„Der menschliche Kraftaufwand beim Gesange ist noch nie abgemessen oder geschätzt worden. Er muß aber größer sein, als der gewöhnliche Mensch es sich träumen läßt. Bei der Instrumentalmusik sind schon Versuche darüber angestellt worden, und sie haben erstaunliche Resultate ergeben. Ein deutscher Musiker legte Münzen auf die Tasten eines Klaviers, um dadurch zu ermitteln, wie stark der Druck sein müsse, um einen gewissen Ton hervorzubringen. Er fand, daß der geringste Druck ein Viertelpfund war. Um eine gewisse Chopin'sche Etude zu spielen, bedurfte es einer Kraftanstrengung, die der Hebung eines Gewichtes von drei Tonnen einen Fuß hoch gleich war. Mitunter muß ein Anschlag geschehen, der einem Druck von sechs Pfund entspricht. Pianisten entwickeln häufig eine wunderbare Fingerfertigkeit. Es heißt, daß Paderewski ein Stück Spiegelglas einen halben Zoll dick auf ein Piano legen und es mit einem Schlage seines Mittelfingers zerbrechen kann.

„Nächst den deutschen Sängern, die in dem Nordamerikanischen und dem Nordöstlichen Sängerbund vertreten sind, giebt es keine Vereinigung in den Vereinigten Staaten, die den Gesang so pflegt, wie die Mitglieder der Deutschen Baptisten-Kirche, die sogenannten „Dunkers". Diese Religions-Gemeinschaft hat 100,000 Mitglieder und bei ihren Jahres-Versammlungen findet man immer mindestens 10,000 derselben. Während ihres Gottesdienstes haben sie vielfach Gesang und ihre alten Lieder schallen dann aus 5000 bis 8000 Kehlen zum Himmel empor. Sie sind im allgemeinen gute Sänger und derjenige, der ihrem Gottesdienst beiwohnt, wird sie deshalb schon aus diesem Grunde lange im Gedächtniß halten."

Der Gebundene kann sich durch eine Gabe lösen.

An manchen Orten, so in Mecklenburg, läßt man das letzte Büschel Aehren am Rande des Feldes für Waul (Wotan) stehen. In vielen Gegenden wiederum heben die Mäher nach dem letzten Sensenschlag die Sense empor, nehmen das Holz, mit dem sie die Sense schärfen, und schlagen damit dreimal an die Sensenklinge. Dann tröpfeln sie den Rest ihres Getränkes auf den Acker, während die Binderinnen Brotkrumen darauf streuen. Die Mäher schlagen dann dreimal an die Sensen und rufen: „Wold! Wold!" (Wotan). Wer wollte in dieser Sitte nicht den Rest der alten Dankopfer (Brot- und Trankopfer) erkennen, die die Menschen nach gewonnener Ernte den Göttern darbrachten?

Weit verbreitet ist auch der Glaube an den „Alten", der dem Menschen den Erntesegen mißgönnt, Halme und Früchte schädigt und beim Schneiden der Aehren von Acker zu Acker flieht, bis nur noch die letzte Garbe steht. Diese letzte Garbe, in die der „Alte" flieht, heißt selbst der „Alte". Man giebt ihr die Gestalt einer Puppe, bekleidet sie mit Rock, Hose, Weste und einem alten Hut und bringt sie in feierlichem Aufzuge vor das Haus des Gutsherrn. Hier hält der Vormäher eine Anrede, in der es heißt:

„Ich bringe Ihnen den lieben Alten,
Er will sich nicht länger im Felde aufhalten,
Auf allen Vieren
Will er erfrieren;
So hab' ich mir denn kurz bedacht
Und hab' ihn der Herrschaft mitgebracht."

Originell ist auch der Spruch bei Einbringung des „Alten" im Kreise Kolberg:

„Wir haben die gnädige Herrschaft in Ehren bedacht,
Wir haben ihr einen „Alten" gemacht,
Er ist nicht von Disteln und Dornen,
Er ist von hübschen Blumen
Und reinem Korn gemacht.
Es rannte von der Stirne der Schweiß,
Die Sonne stach so heiß, so heiß,
Sie machte müde Fuß und Arm
Und großen Durst, daß Gott erbarm!
Wir wünschen der gnädigen Frau ein schwarzseidenes Kleid,
Worin sie kann gehen in Freud und Leid.
Wir wünschen dem jungen Herrn einen schwarzseidenen Hut,
Auf andere Jahr ein eigenes Gut ...
Wir wünschen den jungen Fräuleins
Ein goldenes Buch,
Worin sie können lernen und werden klug.
Die gnäd'ge Herrschaft mag sich bequemen
Und mir den Alten abnehmen."

Ist schließlich das letzte Fuder eingefahren, so verehren Schnitter und Schnitterinnen der Herrschaft den Erntkranz, der, aus Halmen der verschiedenen Getreidearten gebunden, mit bunten Bändern geziert und mittels einer Gabel auf der Höhe des Fuders gehalten wird. Weil im Erntetanz ein vergoldeter Hahn aus Pappe hängt, dessen Hals mit einer Kette bunter Eierschalen geziert ist, so nennt man in manchen Gegenden den letzten Erntetag den „letzten Hahn" oder den „Erntehahn". Dem Erntekranz wird im Hausflur, in manchen Gegenden wohl auch am Giebel bis zur nächsten Ernte ein Ehrenplatz angewiesen. Natürlich fehlt es auch bei Ueberreichung des Kranzes nicht an Sprüchen in denen die fleißigen Erntearbeiter ihre Bitte um Abhaltung des Entefestes kundgeben. Nach dem festlichen Mahle, zu dem Hammelbraten, dicker Reis, Hirse und Backobst und Bier, das sogenannte „Erntebier", gehören, wird ein flotter Tanz auf der Scheunentenne oder auf der Diele des Herrenhauses veranstaltet, wobei der Hausherr mit einer Schnitterin, die Hausfrau mit dem Vormäher den Anfang machen. Das Das Ende der Festlichkeit sieht meist erst der nächste Morgen.

Das Deutsche Lied,

herausgegeben monatlich von der

German Musical and Literary Publishing Company.

Offizielles Organ des

Nordamerikanischen Sängerbundes.

Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

Geschäftsleiter { Chas Leibnitz, Präsident. Adam Linck, Sekretär.

Redaktion: No. 1722 Preston Place, ST. LOUIS, MO. HANS HACKEL, Redakteur.



Geschäfts-Office: No. 1052 PARK AVENUE, ST. LOUIS, MO.

Die Erinnerung.

Welch' ein Wunder unseres Gefühlslebens ist die Erinnerung, wenn sie hinabtaucht in den geheimnißumwobenen Schacht der Vergangenheit, wo viele Tausende von Bildern des Gewesenen aufgespeichert liegen, immer bereit, sich vor unseren Blicken auszubreiten, farbenbunt, Leben geworden, Schmerzen, die wir so gern vergessen möchten, weckt sie aus ihrem Schlaf, Wunden, die nie heilen, läßt sie auf's Neue bluten, gestorbene Freuden, verwelktes Glück, läßt sie, von unseren Thränen bethaut, wie die Jerichorose, frisch erblühen. Vergebens breiten wir die Arme, sehnsuchtsvoll geliebten Schattenbildern, die die Erinnerung heraufbeschworen, entgegen.

Was vergangen kehrt nicht wieder,
Aber sank es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.

Und jene zarten Erinnerungen, jenes sanfte Zurückgedenken an liebes Verlorenes, das nicht tiefster Schmerz oder höchstes Glück, wie der Hauch des Abendwindes über eine Aeolsharfe streicht es traumhaft lieblich durch unsere Seele.

Wie klar taucht oft Erinnerung auf an lange
Verfloß'ne Zeit mit ihrem Glück und Leide,
Zart wie ein Duft aus alter, feiner Seide,
Wie leiser Klang von altem, süßem Sange!

Wenn unsere Phantasie die Erinnerung verkörpert, so denken wir uns eine bleiche, ernste Frau, über ein Grabmal gebeugt. Denn sie ist die Hüterin der Gräber und alles Dahingeschwundenen. Sie ist die wehmüthige Gefährtin, oft die einzige Freundin der Einsamen und Verlassenen, die sie lächelnd tröstet, mit denen sie weint, trauert. Ihre Züge sind immer schmerzlich, und sie müssen es sein, auch wenn sie nicht die Schwester der Reue wäre, auch wenn sie uns nicht selbstverschuldetes Leid zum Bewußtsein brächte.

Wie schön läßt die griechische Mythe die abgeschiedene Seele im Wasser des Lethestroms Vergessenheit trinken, ehe sie, vom Erdenleid losgelöst, neugeboren in die glückseligen Gefilde eingeht.

Psyche trinkt, und nicht vergebens,
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtbild ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.

Aber die griechische Mythe läßt sich nicht mit unserer Anschauung und unserem Gefühl vereinbaren. Wir wollen uns nicht von der Erinnerung trennen, wir können uns nicht ohne sie denken, sie gehört zu uns, sie ist ein Theil unserer Seele. Unsere Aufgabe aber soll sein, daß wir sie uns durchleuchten, durchgolden. Die Erinnerung kann uns auch helfen, viele Schätze an's Licht zu fördern. Aus dem Leid heraus kann sie noch ihr Gold heben, wenn unser Wille sie richtig lenkt. Wohl dem, dessen frohe Lebenskunst auch das beglückende, tröstende, erhebende Erinnern mit umfaßt.

Dreifach ist der Schritt der Zeit,
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Gute Dirigenten sind beinahe ebenso schwer zu finden, wie gute Tenöre; beide aber sind unentbehrlich.

* * *

Deutsch-amerikanische Sänger und Turner haben diesen Sommer „drüben im Reich" unsere Stärke und Tüchtigkeit vor Tausenden „ad oculos" demonstrirt. Hoffentlich hat's was geholfen.

* * *

Milwaukee als nächste Feststadt hat einen unschätzbaren Vorzug — eine starke deutsche Tagespresse, die dem Feste schon jetzt Wohlwollen und Verständniß entgegenbringt.

* * *

„Vereint marschiren — getrennt schlagen" klingt in der Theorie sehr schön, im Feldzug gegen die Mucker aber muß man vor allen Dingen „vereint marschiren", sonst kommt's überhaupt gar nicht zum „Schlagen".

* * *

Unsere Freunde in Chicago haben in den soeben abgehaltenen Vorwahlen den puritanischen Staatsanwalt, der dreihundert Jahre zu spät geboren ist, gründlich verhauen, und „Deutsche Hiebe" waren es, die er am meisten gefühlt.

* * *

Das Städtlein Folk in Missouri ist schon drei Jahre nach seiner „Selbst-Taufe" zur Einsicht gekommen, daß es in der Wahl seines Nanicht vorsichtig genug gewesen ist. Für unsern salbungsvollen Herrn Gouverneur, der s. Z. Pathe gestanden, gerade kein großes Kompliment.

* * *

Der Kampf zwischen Liberalismus und Muckerthum spitzt sich mehr und mehr zu einem „Kampf zwischen Stadt und Land" zu, und 's Land wird schließlich die Kriegskosten bezahlen.

* * *

Das Unglück, das den greisen Pionier der Luftschiffahrt, Graf Zeppelin, betroffen, hat unter dem Deutschthum der ganzen Welt das tiefste Bedauern hervorgerufen, und von allen Seiten kommen Kundgebungen williger Hilfsbereitschaft. Mögen sie dem schwerbetroffenen Erfinder Trost und Ansporn sein!

* * *

Bernhard Vonnegut, der Schöpfer des Deutschen Hauses in Indianapolis, ist in der Vollkraft der Jahre vom Tode dahingerafft worden. Sein Werk aber wird fortleben ihm zum Ruhm und Gedächtniß.

* * *

Unser Sängerfest-Berichterstatter ist an den Streik gegangen, weil er's niemandem hat recht machen können. Wir hätten ihm das vorher sagen können, haben 's aber natürlich nicht gethan.

* * *

Die Sänger von Wheeling, W. Va., berichten uns, daß in ihrem Spezialzug nach Indianapolis keine einzige Fensterscheibe zerbrochen war. "We stand corrected".

* * *

Der „Millstadter Liederkranz" begeht am 13. September sein silbernes Jubiläum. Für ihn ist Dreizehn 'ne Glückszahl.

Sängerbezirk St. Louis.

Eine der enthusiastischsten Vierteljahrs-Versammlungen der Delegaten des „Sängerbezirks St. Louis" wurde in einer der freundlichsten Städte des Nachbar-Staates Illinois, Alton, abgehalten. War es das herrliche Wetter, welches die Delegaten und ihre Familien ermunterte, am Morgen den Dampfer „Alton" aufzusuchen und die schöne Reise auf dem Vater der Ströme anzutreten, oder gaben die kommenden Ereignisse, die verschiedenen silbernen Jubiläen einzelner Vereine des Bezirks, denen das regste Interesse entgegengebracht wird, den Anlaß zur zahlreichen Theilnahme? Einerlei, die Delegaten waren vollzählig erschienen und wurden von den guten Bürgern der Stadt und ihrem „Storch"-Mayor, Ed. Beall, freundlich aufgenommen, auf's beste bewirthet und mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen im nächsten Jahre zum Bezirks-Sängerfest" verabschiedet.

Wahrlich, diejenigen Delegaten, welche versäumten, sich zur Zeit am Fuße der Vine Str. einzustellen und unter den Klängen eines ausgezeichneten Orchesters hinauszugleiten in die Fluthen des Mississippi, der, überstrahlt vom hearlichsten Sonnenschein, einen prachtvollen Anblick gewährte, haben sich es selbst zuzuschreiben, wenn ihnen die Kollegen in den kommenden Versammlungen all die schönen Erfahrungen und Erlebnisse zu ihrem größten Verdrusse vorerzählen. Nun, hoffentlich dient ihnen dies als Warnung und gute Lehre, in Zukunft alle anderen Geschäfte beiseite zu legen und die vierteljährlichen Delegaten-Versammlungen zu besuchen. Darum soll gleich hier erwähnt werden, daß der einstimmige Beschluß gefaßt wurde, die nächste Versammlung am dritten Sonntag im Oktober in Freeburg, Illinois, abzuhalten. Der Zug verläßt den Union-Bahnhof um 7:45 Uhr morgens und den Langschläfern ist sogar noch Gelegenheit geboten, die gastliche Stadt Freeburg mit einem Nachmittagszuge zu erreichen.

Nach einer herrlichen Fahrt langten die Sänger um 12 Uhr Mittags in Alton an und wurden sofort in Spezial-Cars nach der „Frohsinn"-Halle geleitet, wo ihnen der Gesangverein „Frohsinn" unter seinem Dirigenten E. N. Trenchery ein Begrüßungsständchen brachte. Das Essen war bereit, und so wurde natürlich schleunigst ein Imbiß eingenommen, der allen vortrefflich zu munden schien, denn die gesprächigen Münder schwiegen auf einmal wie auf Kommando — es schmeckte zu gut. Kaum waren aber die hungrigen Sänger befriedigt, als Leben in die Versammlung kam. „Wer hat dich, du schöner Wald aufgebaut, so hoch da droben" und „Wenn ich ein Vöglein wär'", erschallte es plötzlich aus allen Kehlen. Und wie fein das klappte. Dirigent Hugo Anschütz hatte die Fahrt der Sänger-Delegaten mitgemacht und ließ es sich nicht nehmen, den guten Leuten von Alton zu zeigen, was die St. Louiser leisten können.

Die Versammlung war kurz und gewann besonders dadurch an Interesse, daß der „Storch"-Mayor in persona an derselben theilnahm. Brausender Beifall belohnte seine Komplimente, die er dem deutschen Element zollte und als er dem Präsidenten F. W. Keck den Schlüssel der Stadt überreichte und dabei nicht zu erwähnen vergaß, daß Alton keinen „Deckel" kenne, wären die Delegaten am liebsten aufgesprungen und hätten ihn mitgenommen nach dem trockenen St. Louis. Mayor Beall ist zwar der deutschen Sprache nicht mächeig, was er aufrichtig bedauert, aber er gehört dem „Frohsinn" mit Leib und Seele an. Kein Wunder, daß er mit dem ganzen Gesicht schmunzelte, als ihm erklärt wurde, daß Alton für das nächste Bezirks-Sängerfest auserseben worden sei.

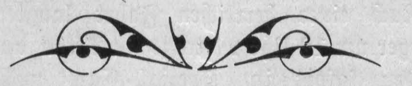
Bekanntlich wird das nächste National-Sängerfest in Milwaukee abgehalten werden, aus welchem Grunde der musikalische Beirath im Oktober eine Zusammenkunft arrangirt hat, in welcher das kommende Ereigniß einer Erörterung unterworfen werden soll. Als Bundes-Delegaten wurden die folgenden Herren vorgestellt: F. W. Keck, George Withum, Jakob Grimm und Adam Linck.

Am 8. Oktober feiert der Harmonie Männerchor sein silbernes Jubiläum in der Nord St. Louis Turnhalle, und selbstverständlich wurde die Einladung des Delegaten Jakob Grimm zu diesem Fest einstimmig und enthusiastisch angenommen. Aber der Harmonie Männerchor ist nicht der einzige Verein, der auf 25 Jahre fruchtbarer Arbeit zurückblicken kann; auch der Millstadt Liederkranz besteht seit einem Vierteljahrhundert, und daß dieses Ereigniß gebührend gefeiert werden soll, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Die Sänger werden sich nur Ehre anthun, wenn sie am 13. September die Fahrt nach Millstadt, Ill., einem ebenso gastfreundlichen Städtchen wie Alton, unternehmen und das silberne Jubiläum des Liederkranz feiern helfen. Die Arrangements sind bereits getroffen worden. Betreffs des in Alton abzuhaltenden Bezirks-Sängerfestes muß noch erwähnt werden, daß der endgültige Beschluß, dasselbe in Alton zu feiern, von dem Bericht des Musik-Comites abhängt, welches bezüglich des Garantiefonds, der Fahrgelegenheiten 2c. Erkundigungen einziehen soll.

Da weiter keine Geschäfte von Wichtigkeit vorlagen und die Zeit bis zur Abfahrt bemessen war, trat Vertagung ein, aber erst, nachem der Präsident F. W. Keck den Gastgebern im Namen der Delegaten seinen herzlichsten Dank für die liebevolle Aufnahme und köstliche Bewirthung gedankt hatte. Die Delegaten hatten übrigens, was nicht zu erwähnen vergessen werden soll, die Versammlung mit zwei Gesängen eingeleitet, die von dem tüchtigen Dirigenten Wm. Lange und dem bekannten Leiter des Lebanon Gesangvereins, F. Pesold, recht brav zum Vortrag gebracht wnrden.

Das „gute Leben" des Vereins-Dirigenten.

Klagelied von Selbereinem. — Von Wofram Eibenroth.



Ein jeder Stand hat seine Plage,
Ein jeder Stand hat seine Last!

„Ja, Sie haben ein gutes Leben!" Diesen Seufzer hört man gar oft aus überzeugter Sängerbrust, wobei noch besonders das „Sie" betont wird, so daß man nicht einmal weiß, ob der Mann es meint, weil ich das „Vergnügen" habe, Dirigent zu sein, oder weil ich, speziell als Mensch, ein solch beneidenswerthes Loos habe, daß es mir sogar noch besser geht, wie meinen verehrten Herren Kollegen.

Gewöhnlich hört man aber diesen Schmerzensschrei erst in ziemlich vorgerückter Stunde, etwa um die Zeit, wenn auf dem Lande — hier giebt es ja leider dieses Viehzeug nicht — die Hähne morgens anfangen zu üben; also ist der Verdacht naheliegend, daß man uns blos deshalb beneidet, weil wir nicht immer Schlag so und so viel Uhr aus den Federn zu springen brauchen. „Gewiß, wir haben's ja auch gut", besonders die, welche nicht einzig und allein des Broderwerbs wegen den Taktstock schwingen, sondern sich der Musik und speziell dem deut deutschen Chorgesang aus Liebe zur Sache widmen; daß wir aber durchaus nicht auf Rosen gebettet sind, sollen folgende Zeilen ein wenig erhellen, um zu zeigen, wie die größeren und kleineren Plagen in unserem Stande aussehen.

Wie das Leben auf dem Lande anders ist, wie das in der Stadt, das Leben im großen Style anders als wie in der kleinen Häuslichkeit, ebenso verschieden ist die Stellung des Dirigenten zu den Sängern, je nachdem, ob der Verein groß oder klein, in der Großstadt oder in einem abgelegenen Landstädtchen ist. In den mehr oder minder fernen Inseln des Deutschthums, wo fast jeder den andern kennt, und wo es keine allzu große Auswahl unter Musikern und Dirigenten giebt, steht der Chorleiter seinen Sängern naturgemäß näher. Leistet er etwas und ist er sonst umgänglich und ein anständiger Mensch, dann gehört dort ein Dirigenten-Wechsel zu den Seltenheiten, so daß mancher Dirigent sagen kann, er sei quasi „auf Lebenszeit" gewählt, wenigstens kommt es gar oft vor, daß dieser oder jener den Tag feiert, an dem er vor fünfundzwanzig Jahren zum ersten Male gewählt wurde.

Anders in der Großstadt. Hier weiß der Dirigent nie, ob er in der nächsten Woche nach der General-Versammlung noch an demselben Klavier ist. Es giebt so viele Dirigenten, warum es nicht einmal mit einem Andern versuchen?! Das Verhältniß ist ja sowieso kein wirklich herzliches, man sieht sich nur an den Singabenden oder höchstens einmal auf dem Picnic oder bei einer sonstigen Extra-Gelegenheit. Der Dirigent mag sich ehrlich die beste Mühe zur Hebung des Vereins gegeben haben, ist nur irgend ein Grund zur Unzufriedenheit vorhanden, der vielleicht ganz außerhalb seines Bereiches liegt, macht irgend ein Sänger, vielleicht weil ihm sonst nichts „zum Wohl und Besten" des Vereins einfällt, den Vorschlag, es einmal mit einem andern Dirigenten zu versuchen, schwapp, wird er abgesetzt, sehr oft noch, ohne ihm Gelegenheit zu geben, selbst zu resigniren, also noch dazu, indem man seine Reputation auf's Empfindlichste schädigt. So erging es noch vor einiger Zeit einem Kollegen. Es war immer ein kleiner Verein, aber als er ihn vor mehreren Jahren übernahm, war er noch etwas stärker. Und all die Zeit lang hat er gelobt und gesungen, schlecht und recht, wie viele seiner Art, ohne besonderen Ehrgeiz auf größere gesangliche Leistungen als die, welche seinen Kräften angemessen waren. Jedes Jahr vor dem „großen Konzert", wenn die beliebten „humoristischen Szenen" eingeübt wurden, gab es sogar besonderes Leben, weil jeder versuchte, das beste zu leisten, was er konnte. Und die Konzerte waren darum ein Erfolg, so daß dem Herrn Kollegen stets die Zufriedenheit des Vereins ausgedrückt wurde. Allmählig machte sich aber eine Lässigkeit bemerkbar, die immer mehr um sich griff, je mehr der Dirigeut suchte, sie zu unterdrücken. Die Grund-Ursache, daß die Singabende weniger besucht wurden, lag wohl an der allgemeinen Arbeitslosigkeit; aber auch sonst hatte der Eifer nachgelassen. Spätes Erscheinen, Kartenspielen vor dem Singen, Weglaufen vom Klavier zum Faß, Schwierigkeiten nach der Pause, die Sänger wieder antreten zu lassen u. s. w. ließen dieses erkennen. War dann die Stimmung nachher etwas animirter und wollte man nach elf Uhr häufig noch allerlei Lieder „singen", dann konnte man es dem Kollegen wahrhaftig nicht verübeln, wenn er den Taktstock dem Vice-Dirigenten gab, auch schon deshalb, um die Sänger auch an diesen zu gewöhnen. Und der Schluß von der Geschichte? Er bekam plötzlich den blauen Brief, weil er „zu wenig Interesse" gezeigt hätte, der Hauptgrund war aber jedenfalls der, daß der Herr Kollege sich die Lässigkeiten nicht gefallen ließ.

Es ist überhaupt sonderbar, wie weit die Wünsche in Bezug auf den Dirigenten auseinandergehen, nicht nur bei dem einen oder anderen Verein, sondern auch bei jedem einzelnen Sänger. Der eine Verein will möglichst viel „büffeln", der andere will es so gemüthlich wie möglich haben, der eine Sänger will einen Dirigenten, der stets mit drohenden Augeu den Bakel schwingt, der andere einen fidelen Zechbruder, der fünf gerade sein läßt. Es Allen recht zu machen, ist natürlich eine Unmöglichkeit, also versucht jeder zu laviren und auszufinden, wie die Stimmung der Sänger ist, wenn er sich nicht von vornherein auf den unabhängigen Standpunkt stellt, daß die Sänger zu thun haben, was er will, oder sich sonst einen anderen suchen sollen. Und das ist schließlich das Beste, denn auch hier sind die Erfolganbeter in der Mehrzahl. Thut man, als ob man überhaupt nicht nöthig habe, zu dirigiren, dann hat man bei den Gedankenlosen den meisten Respekt. Ein Beispiel, wie verschieden die Ansichten über die Art und Weise des Dirigenten bei den Sängern sind, zeigt folgender Fall:

Ein Kollege hatte es sich zum Prinzip gemacht, die Sänger wie Männer zu behandeln, die selbst wissen, was sie zu thun haben, die nach des Tages Arbeit nicht in die Singstunde kommen, nm auch hier noch geschuhriegelt zu werden, weil er von der richtigen Annahme ausging, daß die Sänger zwar hauptsächlich zur Pflege deutschen Sanges beieinander waren, daß aber auch die Erholung und Geselligkeit ein zu berechnender Faktor waren. Er war also kein „Schulmeister", sondern ein Lehrer, der nicht an unnöthiger Stelle straff wurde. Von allzu Ehrgeizigen mußte er darum manchmal den Vorwurf hören, er wäre nicht „energisch" genug. Nun gab es bei ihm aber einen Verein, der die Sache etwas zu „gemüthlich" nahm. Daß die Singstunden erst nach neun Uhr anfingen, konnte den Sängern, die nebenbei auch Geschäftsleute waren, nicht verübelt werden. Wenn aber glücklich um halb zehn ein Chörchen von etwas über ein dreifaches Quartett anfing und der Kollege mit dem Ueben neuer Lieder begann, dann ging der Jammer los. Die ersten Tenöre waren alt und hatten keine Höhe mehr, außerdem glänzten die ein oder zwei halbwegs brauchbaren durch chronische Abwesenheit. Also mußte der Herr Kollege hier ständig eingreifen, trotzdem seine Stimmlage nicht der erste Tenor war und er sich durch diese fortwährende Anstrengung häufig heiser machte. Dauerte dann der erste Theil der Singstunde auch nur eine halbe Stunde, dann war allgemeine Klage über „zu viel Exercitium!" Von da ab gab es überhaupt kein Ueben mehr, sondern es wurde blos, mit abwechselnden längeren oder kürzeren Pausen (meistens ersteren) alte Lieder gesungen, so

daß der Bierfuchs mehr zu thun hatte als der Dirigent. Natürlich konnte dabei auch dieser Verein außer drei oder vier „Stammliedern" gar nichts singen, und diese gingen auch noch zum steinerweichen, trotzdem es an Material, wenigstens in den tieferen Stimmen, nicht so übel bestellt war.

Nichts destoweniger nahm der Kollege die Verhältnisse, wie sie waren, und da er sein Bestes that und scheinbar mit jedem Sänger auf freundschaftlichstem Fuße stand, glaubte er auch hier der vollsten Zufriedenheit Aller sicher zu sein. Doch mit des Geschickes (der Unterströmung) Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten. Das „Unglück" schritt auch hier schnell, denn eines schönen Tages wurde auch er abgesetzt, ohne irgend welche Begründung. Wie er später hörte, weil er zu „straff" gewesen war (da er doch aus dem Vereine wenigstens etwas Singbares machen wollte), und weil er häufig heiser sei (wo er sich grade dort, der ersten Tenöre wegen, seine Heiserkeit geholt hrtte).

Um noch einstweilen bei den kleineren Vereinen zu bleiben, so verlangen gar viele von ihren Dirigenten (besonders die in den kleineren Städten), daß sie nicht nur die Singstunden leiten, sondern auch, ohne Extra-Vergütung bei oft minimalstem Gehalte, bei jedem Picnic, jedem Besuche eines befreundeten Vereins, bei Begräbnissen, ja sogar bei Geburtsfesten dabei sind, sind höchst indignirt, wenn der Herr Dirigent sagt, daß er außer anderen Vereinen auch sonst noch Verpflichtungen hat, denen er nachkommen muß. Ab und zu thut ja jeder Kollege seinen Vereinen den Gefallen, sich bei solchen Gelegenheiten zu zeigen. Aber das dürfte doch kein bindendes Muß sein. In der Großstadt allerdings, da sind die Vereine diesbezüglich wieder einsichtsvoller und verlangen nichts Unbilliges, besonders auch, weil es hier häufiger wie dort wirklich brauchbare Vice-Dirigenten giebt.

In den großen Vereinen treten diese Uebelstände weniger schroff zu Tage. Wird da einmal gebummelt, dann sind doch immer so viel Sänger da, daß noch anständig gesungen werden kann, fehlt dort die eine oder andere gute Kraft, so ist doch die betreffende Stimme nicht lahmelegt; aber auch hier muß der Dirigent der Sündenbock sein, wenn nicht alles so geht, wie die Heißsporne es möchten. In einem großen Verein ist ein Dirigent überhaupt nie seiner Stelle sicher. Er mag Jahre lang ruhig und sicher auf dem Gipfel des Berges ruhen und sich im Genuß seiner Höhe freuen, es war nur ein schlummernder Vulkan. Eines Tages kommt mit elementarer Gewalt die Eruption und der Rest ist „Fliegen". Die Ursache davon ist sehr oft der edle Sängerkrieg, wie man wohl zu genau weiß, als daß es in Einzelheiten erörtert zu werden braucht. Es ist ja bekannt: Wurde der Preis gewonnen, dann haben „wir" (die Sänger) ihn errungen, bekam man nichts, dann war der „Esel von Dirigent" schuld. In solchen Momenten der Leidenschaft sind kaum die Vernünftigsten gerechten Erwägungen zugänglich. Der Verein mag gut, sogar glänzend gesungen haben, aber immer ist es noch möglich, daß besser gesungen wird, also andere thaten dieses und bekamen den Preis. Und dann der krasse Zufall, der dabei unumschränkter Herrscher ist. Das, was der eine Preisrichter dort zu viel, hier zu wenig hört, der eine Sänger, der in der Aufregung einen Fehler macht, die Stimmung des Chores selbst, schließlich auch der persönliche Geschmack der Preisrichter u. s. w., wobei gar nicht einmal die „Parteilichkeit" dieser Herren, die wohl oft in den Köpfen der Durchgefallenen spukt, berücksichtigt werden soll.

Also auch hier, besonders in den großen Vereinen, ist der Dirigent nie sicher, die Liebe und Anhänglichkeit zu behalten.

Und dann noch ein Wort über die einzelnen Sänger. Es gibt bekanntlich gute und schlechte, ehrgeizige und schüchterne, lernbegierige und phlegmatische Sänger und noch viele andere Gattungen mehr. Als Dirigent soll man versuchen, allen Sängern gleichmäßig gerecht zu werden und nicht etwa den einen Sänger, weil er mehr Einfluß hat, dem andern gegenüber zu bevorzugen. Gewöhnlich sind aber die guten Sänger auch die einflußreichsten, abgesehen von den Vereinen der „Prominenz". Macht nun ein minder guter Sänger einen Fehler, dann ärgert sich oft der gute, weil man jenen nicht gleich vor versammelter Mannschaft tadelt und blamirt, denn er muß, mit den anderen die Stelle zwei- oder dreimal wiederholen, trotzdem er sie selbst richtig sang. Manche Sänger sind aber so nervös, wenn sie allein singen sollen, daß aus ihnen überhaupt kein Ton herbuszuholen ist. Es genügt ja auch oft, wenn man den betreffenden „Delinquenten" einfach ansieht, aber auch das thut man ungern, denn selbst der schlechteste Sänger ist vielleicht sonst ein ganz brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft, der vielleicht in seinem Berufe Hervorragendes leistet und den man deshalb nicht öffentlich lächerlich machen soll, abgesehen davon, daß er vielleicht regelmäßiger seine Beiträge bezahlt, wie der „gute" Sänger. Ich bin meistens ganz gut dabei gefahren, wenn ich den Fehler eines einzelnen Sängers nicht gleich ausrotten konnte, daß ich die Sänger der betr. Stimme reihenweise singen ließ.

War der Schuldige in der zweiten Reihe, dann sang natürlich die erste, dritte ꝛc. Reihe richtig. Dann mußte die zweite Reihe singen. Ging es dann noch nicht, dann ließ ich die Sänger dieser Reihe paarweise oder zu Dreien singen. Dann merkte mein Mann vielleicht schon längst, daß er es war und hielt wenigstens den Mund, wenn er's nicht besser machen konnte. Vielleicht versuchte ich dann noch später, ihm unter vier Augen seinen Fehler zu verbessern, wenn es nicht anders ging. Viele „guten" Sänger denken aber, ein Dirigent sei darum weniger „gut", weil er nicht gleich mit Händen und Fäusten auf den Schuldigen zeigt, weshalb auch leider manche Kollegen etwas darin suchen, ihr „feines Gehör" da zu demonstriren. In einem kleinen Vereine ist es ja leicht genug, gleich den Fehlenden zu finden, wenn aber die Anzahl der Sänger größer wird und man noch nicht lange mit den einzelnen Sängern und der Klangfarbe ihrer Stimme bekannt ist, dann ist es eine absolute Unmöglichkeit, gleich den falschen Sänger auszufinden, abgesehen davon, daß der Betreffende gewöhnlich nur leise brummelt, was wohl seinen Nebenmann unangenehm stört, was aber in der Masse verschwindet oder wenigstens nicht allzusehr bemerkt wird. Dann ist es ja auch jedem Physiker bekannt, wie schwer oft die Richtung zu bestimmen ist, woher der

Klang kommt. Man braucht blos im freien Felde zu sein und mit Bestimmtheit zu sagen, woher das Geräusch einer Eisenbahn kommt. Sind Einem daher die Stimmen noch neu, dann weiß man selbstverständlich, der Fehler wurde im zweiten Tenor, z. B. ungefähr dort oder dort, gemacht. Es mögen ja Kollegen auf gut Glück aus hunderten von Sängern einen Mann herausholen, ich halte das für unehrlich. Gewöhnlich geht es ja gut, weil die wenigsten Sänger sich ganz unschuldig fühlen, ob's aber der Richtige war, das bleibt dabei immer noch eine offene Frage.

Dabei fällt mir die Geschichte von einem Dirigenten ein, der sich auch „zeigen" wollte und in einer Orchesterstimme absichtlich das Kreuz vor einem f ausgelassen hatte. Als die Stelle kam, rief er dem Musiker zu: „Was ist das? Ich höre f, es muß aber fis sein!" Worauf der Betreffende, der auch etwas verstand, ruhig sagte: „Es steht wohl f da, aber ich habe fis geblasen, wie's richtig ist." Und da war der Herr Dirigent hereingefallen.

Oft giebt es auch Sänger, die stets glauben, den Dirigenten auf Fehler von ihm, oder von den Sängern aufmerksam machen zu müssen. Die können sehr lästig und sogar unverschämt werden. Kommt z. B. so Einer, der nichts von Noten versteht und behauptet steif und fest, er habe keinen Fehler gemacht, denn er habe dieselbe Note gesungen, wie die vorher, wie es bei ihm in der Stimme stehe, dann ist er natürlich, wie immer in solchen Fällen, der Blamirte, denn die Note stand wohl auf derselben Linie, aber erst mußte er as und dann a oder fis und dann f singen. Noch schlimmer sind die „Gelehrten", die ein wenig von Noten kennen, vielleicht auch ein Instrument maltraitiren. Die glauben, man müsse sich genau nach Schema F richten, wenn schnelles Tempo angegeben ist, müsse durchwegs schnell und umgekehrt gesungen, wenn ein f oder ff steht, gebrüllt und beim p stets gesäuselt werden. Daß der Text sowohl, wie die Auffassung des Dirigenten im Allgemeinen auch etwas dabei zu sagen haben, das will nur schwer in ihre Köpfe hinein.

Wenn nun der Sänger offen seine Meinung sagt, dann ist es noch nicht ganz so schlimm, unangenehm sind aber die Herren, die im Stillen wühlen. Haben Sänger berechtigten Grund zu kleinen Unzufriedenheiten, dann ist man ja gern bereit, ihnen entgegenzukommen, solchen Unterströmungen gegenüber steht man aber wehrlos da. Wenn nun gar zwei Parteien in einem Verein sind, die sich grimmig befehden und blos die eine für den Dirigenten, die andere aber, sei es auch nur aus Chikane, dagegen ist, dann ist es das beste, man schnürt sofort sein Bündel.

Selbstverständlich giebt es im Leben des Dirigenten viele Lichtblicke, doch ist es nicht der Zweck dieser Zeilen, welche blos die unangenehmen Seiten des Dirigentenstandes beleuchten sollen, weil man so oft sagt: „Sie haben ein schönes Leben!" diese zu zeigen. Oft genug kommt es ja vor, daß die Sänger ihrem Dirigenten gern folgen und auch anerkennen, daß er etwas leistete und daß er ihren Verein in die Höhe brachte; oft genug auch wissen sie, daß der Dirigent nicht für Mißstände verantwortlich zu machen ist, die so oder die Umstände verschuldeten. Und das ist auch gut und erklärlich, denn die Charaktere und Temperamente der Menschen sind ewig verschieden. Aber einen solch schönen Lohn, wie ein Kollege ihn einmal bekommen hat, ist wohl selten. Als sein Verein zum Preissingen ging und mit einem anderen Verein derselben Stadt in grimmiger Konkurrenz lag, denn beide sangen in derselben Klasse, als von beiden Seiten die schwersten Wetten kontrahirt wurden und die Spannung auf das Höchste gestiegen war, als dann bekannt wurde, daß der Verein unseres Kollegen den Preis bekam, der andere aber nichts, da fiel in der immensen Aufregung die dralle Frau Präsidentin des dazu gehörenden Damenvereins ihm um den Hals und gab ihm vor allen Augen einen feurigen Kuß!

Im Allgemeinen thut aber jeder Dirigent gut, wenn er sich so stellt, daß er nicht mit der Parteien Haß und Gunst zu rechnen hat, denn dann allein hat er wirklich ein „gutes Leben".

Namen und Adressen der Bundes-Beamten
des Nordamerikanischen Saengerbundes.

Präsident: J. HANNO DEILER, 4400 Canal Str., New Orleans, La.
Sommer-Adresse: Covington, La.
1. Vice-Präsident: CHAS. G. SCHMIDT, 2000 Central Ave., Cincinnati, Ohio.
2. Vice-Präsident; PETER METTLER, 428 St. Clair St., Toledo, O.
Sekretär: ADAM LINCK, 1052 Park Ave., St. Louis, Mo.
Schatzmeister: JOHN P. FRENZEL, c. o. Indiana Trust Co., Indianapolis, Ind.
Archivar: F. O. NUETZEL, 221 Second Str., Louisville, Ky.
FRANZ AMBERG, 156 West Washington Str., Chicago, Ills.
WM. ARENS, Jackson Park Station, " "
EUGEN NIEDEREGGER, 165 North Ave., " "
JACOB SPOHN, 36 Kemper Place, " "
JUSTUS EMME, 3143 State Str., " "
FRITZ NEBEL, 1000 Sawyer Ave., " "
F. W. KECK, 3601 N. Broadway, St. Louis, Mo.
GEO. WITHUM, 901 N. Fourth Str. " " "
JACOB GRIMM, 3519 Iowa Ave., " " "
Dr. A. KNOCH, Burnet and Hearne Str., Cincinnati, Ohio.
Dr. JOHN MOELLER, 904 Third Str., Milwaukee, Wisc.
JOS. HEIM, 2103 Gehring Str., Cleveland, Ohio.
CHRIST. SAAM, 627 2nd Str., Allegheny, Pa.

Bezirks-Vertreter.

CHAS. LEIBNITZ, 1221 Washington Ave., St. Louis, Mo.
Vorsitzender und Vertreter des Bundes-Bezirks St. Louis, Mo.
EMIL LESSER, c. o. „Birmingham Courier", Birmingham, Ala.
Vertreter des Südlichen Bundes-Bezirks.
.... Vertreter des Bundes-Bezirks Pittsburg, Pa.
E. HAEDKE, Waterloo, Ontario, Canada.
Vertreter des Lake Erie Bundes-Bezirks.
JOS. DAUBEN, 560 S. 3rd Str. Columbus, Ohio.
Vertreter des Central-Ohio Bundes-Bezirks.
P. SCHIRMER, 808 Cleveland Ave., Hamilton, Ohio.
Vertreter des Süd-Ohio und Kentucky Bundes-Bezirks.

Musikalischer Beirath.

Prof. LOUIS EHRGOTT .... Cincinnati, O.
" GUSTAV EHRHORN .... Chicago, Ills.
" A. S. KRAMER .... Milwaukee, Wisc.
JOHN P. FRENZEL .... Indianapolis, Ind.
CHAS. LEIBNITZ .... St. Louis, Mo.

(Eingesandt.)

„Millstadt Liederkranz".

Der „Millstadt Liederkranz" erwählte die folgenden Beamten für den laufenden Termin:

Präsidene, Heinrich Tegtmeier.
Vize-Präsident, Karl Jacobus.
Sekretär, Jacob Weber.
Hülfs-Sekretär, Franz Zahn.
Schatzmeister, August C. Kern.
Fahnenträger: Vereinsfahne, Karl Hoefer; Vereinigte Staaten-Fahne, Jacob Luepker.
Bibliothekar, Fritz Bereitschaft.
Verwaltungsrath: August C. Kern, Karl Jacobus und A. J. Mollmann.
Bummelmeister, Joseph Plogmann.

Der Verein wird am Sonntag, den 13. September 1908 sein silbernes Jubiläum in seinem eigenen Heim in Millstadt, Ills., feiern, wozu wir „Das Deutsche Lied" herzlich Willkommen heißen. Mit Sängergruß

Jacob Weber, Sekretär.

„Beethoven Gesangverein" von Wheeling, W. Va.

Der „Beethoven" hielt am 13. Juli seine halbjährliche Beamtenwahl ab, welche folgendes Resultat ergab:

Präsident, Henry Frohme.
Vize-Präsident, Franz Riedel.
Prot. Sekretär, Mike Drebus, 1817 Wood Str.
Finanz-Sekretär, Her. Weller.
Schatzmeister, Henry Knierim.
Musik-Verwalter, H. Kochert.
Fahnenträger: C. Darmstädter, U. S. Fahne; Vereins-Fahne, C. Linck.
Trustees: Her. Kreutzer, H. Münze.

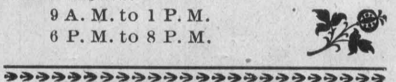
Der Verein hat am 27. Juli sein 39. Stiftungsfest mit großem Erfolg gefeiert, und wir arbeiten und schaffen schon jetzt wie die Bienen, damit wir das Fest in Milwaukee mitmachen können.

Mit Sängergruß zeichnet
Michael Drebus, Sekr.











An das Vaterland.

Moderato. — C. Kreutzer.



I. und II. Tenor.

I. und II. Bass.

Dir möcht' ich die - se Lie - der wei - hen, ge-

lieb - tes deut - sches Va - ter - land, denn

dir dem neu er - stand' - nen frei - en, ist all' mein

Sin - nen zu - ge - wandt, ist all' mein Sin - nen zu - ge-

ist all' mein Sin - nen zu - ge - wandt, mein Sinnen zu - ge-

wandt, ist mein Sin - nen zu - ge - wandt

wandt.

Doch Hel - den - blut, Hel - den - blut ist dir ge - flos - sen, dir

sank — — der — Ju — — gend,

sank der u - gend schön - ste Zier, die

dir sank der Ju - gend

dir

Ju — — gend

schön - ste Zier, schön - ste Zier. Nach sol - chen

sank der Ju - gend

O - pfern hei - lig gros - sen, was

gel - ten die - se Lie - der dir? Nach sol - chen

O - pfern, hei - lig gros - sen, was

gel - ten die - se Lie - der dir, was

gel - ten die - se. Lie - der dir, was

gel - ten die - se Lie - der dir? Nach sol - chen O - pfern die - se

Lie - der, nach sol - chen O - pfern die - se Lie - - - der?

calando.

Grüne Erbsen aufzubewahren.

Auf ein Liter Erbsen werden drei schwache Hände voll Salz genommen; man läßt sie in einer Schüssel im Salz stehen, füllt sie dann in Flaschen und läßt sie acht Tage stehen, ohne den Stöpsel fest zu schließen, bis die Gährung vorüber ist. Nachdem werden sie wieder geöffnet, fest zugepfropft, verpicht oder versiegelt im Keller auf den Sand gelegt und die Flaschen zuweilen umgekehrt. Sie halten sich ein Jahr lang.

Neuseeländische Musikkritik.

Eine englische Konzert-Gesellschaft, die eine Tournee durch Neu-Seeland vor Kurzem beendet hat, fand zwar den Beifall ihres Publikums, erregte aber die ästhetische Unzufriedenheit eines Kritikers, der folgendermaßen über ihre Darbietungen urtheilte: „Das ganze Programm war ein Zugeständniß, das man dem elenden Geschmack der Spießbürger machte, und die Ausübenden waren so schlecht ausgewählt wie das Programm selbst. Die Künstler ermangelten jedes Temperaments und waren von allen guten Geistern des Geschmacks und Verstandes verlassen." Besonders mißfiel dem Kritiker die erste Sängerin. „Ihr Gesang ist nur ein recht geräuschvolles Athmen und erinnert an nichts so sehr als an das Prusten und Schnaufen eines unmanierlichen Jungen, der seine Suppe ißt." Von den anderen Solo-Vorträgen heißt es: „Der Soloviolinist und der Solo-Pianist ergriffen mit Eifer die Gelegenheit, die ihnen augenscheinlich nur selten geboten wird, ihre betreffenden Instrumente nach Leibeskräften zu bearbeiten. Es gab Solos, es gab Duette, einmal waren sogar drei an der Arbeit. Zuerst war der Sänger allen voraus und der Flügel hinkte jämmerlich nach, dann bekam's der Pianist mit der Eile und war bald an der Spitze. Aber schließlich blieben sie alle drei auf der Strecke...."

Rundschau in unseren Vereinen.

Die Herren Sekretäre und sonstige Mitglieder der Vereine des Nordamerikanischen Sängerbundes werden höflichst ersucht, interessante Vorgänge aus ihren Vereinen kurz und bündig an den Redakteur Hans Hackel, 1722 Preston Place, St. Louis, Mo., zu richten.

Vereinigte Sänger von St. Louis.

In der letzten Versammlung der „Vereinigten Sänger" wurde das Sängerfest in Indianapolis noch einmal durchlebt und ein Vergleich zwischen dieser und früheren Veranstaltungen des Nordamerikanischen Sängerbundes angestellt. Veranlassung dazu gab der Antrag, der Stadt Indianapolis und der Fest-Behörde den Dank der Vereinigten Sänger für die musterhafte Leitung des Sängerfestes auszusprechen. Im Laufe der Debatte, die dem Antrag folgte, wurde dann auf mancherlei Fehler, die in Indianapolis begangen worden sind, hingewiesen. Es wurde dann aber zugestanden, daß abgesehen von kleinen Mängeln die Aufnahme und Bewirthung in Indianapolis eine vortreffliche war, die Dekorationen alles übertrafen, was jemals in dieser Beziehung geboten wurde, und daß der künstlerische Erfolg nichts zu wünschen übrig ließ. Es wurde endlich ein Beschluß angenommen, in dem die Triumphe des deutschen Liedes in Indianapolis hervorgehoben und dem dortigen Deutschthum Anerkennung für die Pflege des Gesanges und für ihr Mitwirken an dem großartigen Erfolge des Sängerfestes ausgesprochen wird. Einem früheren Dirigenten, der sich in seinen alten Jahren in Noth befindet, wurde ein Beitrag bewilligt und beschlossen, ein Bittschreiben um Unterstützung des Mannes an den Bundes-Präsidenten zu richten.

Der „Chouteau Valley Männerchor" hatte Herrn Louis Walter als Delegaten entsandt, um zu berichten, daß genannter Verein bereit sei, den Vereinigten Sängern wieder beizutreten. Anläßlich des Todes von Edward Schaefer, einem treuen Sangesbruder vom Chouteau Valley Männerchor, erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen.

Es wurde beschlossen, dem Dirigenten Hugo Anschütz für seine Leistungen als Dirigent auf dem Indianapoliser Sängerfest den Dank der Ver. Sänger auszusprechen. Bei dieser Gelegenheit wurde davor gewarnt, kurz vor Schluß eines Sängerfestes noch Einzelchöre auftreten zu lassen, da die Sänger für solche Aufgaben nach den Strapazen einer anstrengenden Woche nicht mehr im Stande seien, Gediegenes zu leisten. Das habe das Indianapoliser Sängerfest bewiesen, und einige scharf kritisirte Vorkommnisse seien deshalb nicht dem Dirigenten oder den Sängern, sondern den Umständen zuzuschreiben.

Der Antrag, das zwölfjährige Bestehen der Ver. Sänger in diesem Herbst durch einen Kommers zu feiern, wurde dem Musikkomite überwiesen.

Beamteneinführung.

Die neuerwählten Beamten des „Arion" von Newport, Ky., wurden am 26. Juli in ihre Aemter eingeführt, es dies die Herren:

Präsident, Heinrich Schlüter.
Vize-Präsident, Caspar Voll.
Sekretär, Geo. Kaufmann.
Schatzmeister, John Hunkemöller.
Bibliothekare, Franz Frieb und Jakob Münzemeyer.
Fähnrich, Jos. Frieb.
Vertrauensmänner: J. Neiser sr. John Kloeker und Alb. Sandhaas.

Herrn B. Fischer wurde der Dank des Vereins für seine umsichtsvolle und getreue Verwaltung des Bummelfonds ausgesprochen. Ebenso wurde Herrn C. O. Krechen der Dank des Vereins ausgesprochen für die vielen Dienste, die er als Sekretär der Festbehörde für das Jubiläumsfest geleistet hat. Allen anderen Mitgliedern der Festbehörde wurde ebenfalls der Dank des Vereins votirt. Die Einnahmen des Tages beliefen sich auf $131.66, die Ausgaben auf $19. Es wurde beschlossen, von diesen Einnahmen $50 im Bauverein anzulegen.

Zipfel als Preisrichter.

Wie es Hrn. Zacharias Zipfel beim Sängerfeste erging.

Mr. Editor!

Lest Week hen ich vom Pickelsville Sängerbund e Letter gekriegt, worin se geritte hette:

Werther Herr Zipfel!

Laut Beschluß der Exekutive des Pickelsville Sängerbund sind Sie bei dem bevorstehenden Sängerfeste zum Preisrichter ernannt, weil Sie, wie uns versichert wurde, von der Sache absolut nichts verstehen und deshalb ohne jede Voreingenommenheit an Ihre Aufgabe herantreten können. Die Stellung is „honorary", d. h. es wird kein Honorar dafür bezahlt. Bier, Selzer und Limburger Käse Sandwiches werden frei geliefert.

Mit Sängergruß
Brüllmeyer,
Sekretär.

P. S.—Noch zur gefälligen Kenntnißnahme, daß für Benutzung des „Stalls", d. h. des Kastens, worin Sie während des Preissingens internirt werden, keine Rente berechnet wird.

Well, Mr. Editor, wo ich diesen Letter gekriegt hawwe, hen ich net gewußt, ob ich lache oder mich ärgern sollt. Böt wo ich en am Iwening den Bändlieder von die Little Dutsch Bänd, wo in mei Pläßß komme thut, gschohd hawwe, da het er rimarkt:

„Zach, des is e große Onnor, wo Du unner kei Cirkumschtänßes rifjuhse darfscht."

„Mensch", änßere ich, „wie soll ich denn als Dschädsch äkte, wo ich kei Eidie net von die edle Sangeskunscht hawwe thu?"

„Des is kweit en isie Mätter, wo ich Dir gleich explehne will. Da seien verschiedene Rubrike, wo Du Peunts gewwe muscht. Zuerst die Präcision. Da thuscht Du die Singers egal weg uff ihre Futterklappe kucke. Wenn sie beim Singe das Maul ganz gleichmäßig, so wie e Klockwork, uff- änd zuklappe thue, denn giebscht Du sie die höchschte Peunts, des is 5. Aend allemal wenn einer nachklappe thut, dann thuscht Du e halbe Peunt didökte, denn wird das Rißolt exäktlie reiht."

„Böt", änßere ich, „ich thu doch in e Kaschte hocke, wo ich nix net sehe soll."

„Du werscht schon e Cräck finne", änßert er, „änd wenn net, denn bohr Dir e Loch. Kucke muscht Du, denn uff Dei lange Ohre kannscht Du net releie. Dann thut die Intonation komme. Da kuckscht Du den Dirigenten an. Wenn er sei Kopp schäkt änd die Schnauze hänge läßt, wenn se schtarte, denn kannscht Du gleich 2 Peunts didökte. Böt wenn er grinne thut änd die Auge uffschlägt, denn giebscht Du ihne 5.

Mit die Ausschprache, wo das nexschte is, kannscht Du Dir selber helfe. Wenn Du ausfinne thuscht, daß e Sachse unner sie is, kannscht Du gleich e Peunt didökte, bei e Schwabe e halbe Peunt änd einigen Chor, wo e Schwyzer dabei is, den thuscht Du gleich e Null gewwe, dann werd's schtimme.

Um die Auffassung thät ich mich net kümmere. Dös is dem Dirigenten sei Sach, so thu en e allen 3 gewwe, denn kann's net fehle.

Auch um die Phrasirung brauchscht Du net viel zu gewwe. Wenn's net allzu wüscht ßaunde thut, gieb ihne e 5.

Well, ich hen gedenkt, der Bändlieder wär reiht änd bin nach Pickelsville, wo se am Iwening Preis gesunge hawwe. Bißeids meißelf waren noch zwei Dschödes, wovon einer e Milkmann, wo auch nix vom Singe önderschtände thut, da. Böt der Annere war en Expört, bikohs daß er Pianos tjuhne konnt. Ich hen auch gleich e Hohl in en alte Kaschte gedrillt änd exäktli gethan, wie der Bändlieder gesagt het.

Nun war ich bei die „Pickelsville Brüllaria" riellie in e Pickel. Bei die Präcision hen die Kerls mit ihre Futterklappe gewackelt, wie e alter Lämmerschwanz änd ich hen einen Peunt nach dem annere didökted, bis se feinellie meinus 14 hatte. Aend bei den Annere war's net besser. Bei die Ausschprach hatte se e Sachse aus Leipzig, zwei Schwyzer, e halb Dosend Schwabe änd sieben Westphale, wo inschted von „Büsche" egal weg „Büske" singe thate, so hen

„O, Du lieber Augustin".

Augustin war ein Volkssänger in Wien zur Zeit der zweiten Türken-Belagerung. Nun begab es sich aber zu jener Zeit, daß die Leute auf den Straßen hinstarben wie die Fliegen, theils an der Pest, die damals schrecklich wüthete, theils am Hungertyphus, theils auch an den Verwundungen durch die Geschosse der Belagerer. Allnächtlich machten die Leute der Stadt-Guardia die Runde durch die Straßen, um die Leichen aufzulesen und diese dann ohne viele Umstände einzuscharren. So wurde einmal auch Augustin aufgelesen, zu vielen Leichen auf den Karren geworfen, der nun nach dem Friedhof fuhr, wo sie begraben werden sollten. Augustin war aber nicht todt, er hatte nur wieder einmal ein wenig über den Durst getrunken, und das Rumpeln des Wagens brachte ihn zu sich. Auf seine Anfrage, was nun eigentlich mit ihm geschehen sollte, erhielt er die Auskunft, daß das doch eine klare Sache sei. Er solle begraben werden. „Aber ich bin ja gar nicht todt!" schrie er entsetzt. Die Männer der Stadt-Guardia, die selbst nicht unerheblich angetrunken waren, erwiderten auf den Einspruch gelassen: „Das könnte jeder sagen!" —.

Die Geschichte von seinem fatalen Abenteuer und sein Lied leben noch immer im Volsmunde und werden wohl, da seine Berühmtheit nun doch schon in aller Frische in's vierte Jahrhundert reicht, fortdauern bis in eine recht ferne Zukunft. An Berühmtheit kann er es auch mit weit Größeren aufnehmen. Oesterreich hat auf dem Gebiete der Kunst und Literatur kaum einen Mann hervorgebracht, dessen Name populärer geworden wäre als der seinige, auch über die Grenzen Oesterreichs hinaus. „So weit die deutsche Zunge reicht" — und sie reicht nun ganz beträchtlich weiter, als der ehrwürdige Erfinder jener schönen Phrase es sich jemals träumen ließ — erklingt Augustin's Name und ertönt sein Lied. Ich weiß nicht, ob es überhaupt einen Deutschen gibt, der es nicht einmal schon in seinem Leben zu seiner Herzenserleichterung gesungen hätte: „O, Du lieber Augustin, 's Geld ist hin, alles ist hin!"

Schon diese ungeheure Volksthümlichkeit mag die Bemühung gerechtfertigt erscheinen lassen, die Umrißlinien dieser merkwürdigen Erscheinung nachzuziehen und ein wenig festzustellen. Es ist ja im Allgemeinen recht wenig, was von Augustin's Persönlichkeit bekannt geworden ist, und auch von seinen zahllosen Liedern, die er gesungen und von denen er zweifellos viele selbst gedichtet und vertont hat, ist mit voller Sicherheit außer dem bereits mehrfach erwähnten keines als von ihm herrührend bestimmt worden. Und doch verdient seine Persönlichkeit unter mehrfachen Gesichtspunkten Beachtung. Zunächst als ein charakteristisches Spiegelbild seiner Zeit. Hundert Jahre nach seinem Tode wurde die berühmte Xenie vom Volke der Phäaken an der Donau gedichtet. Der Hinweis auf Augustin thut klar, daß sie auch weit früher hätte gedichtet werden können und wohl angebracht gewesen wäre. Augustin war ein Repräsentant des Völkchens, dessen Lebensphilosophie sich in der goldenen Regel erschöpft: Lustig gelebt und lustig gestorben!

Aber noch etwas anderes wäre zu erwähnen, was ihm ein besseres und würdigeres kulturgeschichtliches Relief verleiht. Die Zeit um die zweite Türkenbelagerung herum war für Wien außerordentlich schwer und trübe, Pest und Kriegsnoth, die Leiden der Belagerung und wirthschaftliches Elend ohnegleichen hatten den Lebensmuth der Bevölkerung gebrochen und allen Humor und allen Frohsinn verscheucht. Und da trat ein Mann auf und lehrt die guten, verzagten Leute wieder lachen. Abend für Abend singt er bald in diesem, bald in jenem Stadttheil seine schnurrigen Lieder, und Tausende und Abertausende gewinnen Lebensmuth und Fröhlichkeit wieder in seiner Gesellschaft. Wer das vermochte, verdient als Wohlthäter gepriesen zu werden. Und endlich: Augustin darf als der Stammvater des Wiener Volkssängerthums angesehen werden.

Wie bereits erwähnt, sind nur dürftige Nachrichten über das Leben und die Schicksale Augustin's auf uns gekommen. Alle Berichte stimmen darin überein, daß der Sackpfeifer und Bänkelsänger Marx Augustin eines Morgens in einer Pestgrube unter Leichen aus seiner Trunkenheit erwachte. Nur darüber, wie er hineingelangt war, gehen die Angaben auseinander. Die einen sagen, er sei selber hineingefallen, die andern, er sei von den Siechenknechten hineingeworfen worden. In einem solchen Fall sagt der Wiener: „g'hupft wie g'sprungen". Es kommt wirklich nicht viel drauf an. Tief gekränkt in ihrem lokalpatriotischen Stolze hat es die erwähnten „vaterländischen" Historiker, daß einige Berliner Gelehrten es gewagt haben; die Existenz des Volkssängers Augustin überhaupt zu bestreiten. Damit sind nun die Berliner Gelehrten entschieden im Unrecht. Es sprechen unwiderlegliche Zeugnisse gegen sie: Geburts- und Sterbe-Register, das „Wiener Diarium" mit seinen, wenn auch dürftigen Mittheilungen und schließlich beglaubigten Aussagen von Zeitgenossen Augustin's.

Eigentlich ist es wirklich kaum der Mühe werth, dem Ursprung eines Liedes so emsig nachzuforschen, an dem nichts so interessant ist, als die Thatsache, daß es überhaupt noch existirt. Betont muß aber doch werden, daß für keinen österreichischen Forscher und überhaupt für keinen Menschen in Oesterreich auch nur der leiseste Zweifel besteht, daß der Volkssänger und Stadtpfeifir Augustin wirklich, wenn schon nicht der Verfasser, so doch der erste Sänger des Liedes gewesen sei. Die Melodie wird wohl eine alte Volksweise sein.

(Fortsetzung folgt.)

Sandtorte.

Ein Pfund Butter wird zur Sahne gerieben und mit einem Pfund durchgesiebtem Zucker, 7 ganzen Eiern, ½ Pfund Kraftmehl und ½ Pfund Weizenmehl, eine Zitrone abgerieben, eine Stunde vollständig gerührt, dann in eine mit Butter ausgestrichene Form gethan und gleich gebacken.

---

se meinus 23 gekriegt. Aend so is das durch die ganze Reih gegange. Wo am Iwening die Preisvertheilung war, hen se die Peunts von die drei Dschödsches zusammengekauntet änd ausgefunne, daß die Brüllaria noch immer meinus 17 ware. Wo der Präsident des ennaunßt het, hen er so zu brülle geschtartet wie die Zahnbrecher änd uns ihre klebige Fäuschte unner die Nohs gehalte, als uff e Mal e baumlanger Flegel geschprunge kommt änd hollert: „Betrug änd Tschieterei! Der Aff im erschte Kaschte hat e Hohl in sei Door gedrillt änd geröbbert!"

Well, Mr. Editor, das war der Finnisch. Die ganze Bande is uff mich gedschömpd änd hen gschtarted, den Floor mit mir zu moppe änd ich thu rielli glauwe, sie hätte mich gekillt, wenn nicht die Poliß gekomme wär änd mich geßähwd hätt. Böt mei ganze Suht hen se mir verrisse gehett änd drei Täg lang het mir die Alte mei Puckel mit Omiga Oil einschmiere müsse, bifor ich wieder schpringe konnt. No, Sir, kei Preisrichterei for mich mehr.

„Männerchor", Memphis, Tenn.

Im Gesangverein „Männerchor" von Memphis, Tenn., wurden folgende Beamte für den laufenden Termin gewählt:

Präsident, F. Schattenberg.
Vize-Präsident, Gustav Kessel.
Sekretär, R. Krumtünger.
Finanzsekr., Theo. Höpfner.
Schatzmeister, Albert Höhn.
Bibliothekar, Franz Henze.

Dem Vergnügungs-Comite wurden zugetheilt die Herren:

F. Sachenbacher, H. Hagner, H. Stoyke, Frank Köhle und Wilhelm Lönneke.

Herr F. Sachenbacher wurde zum Ehrenmitgliede ernannt.